

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:
www.fischer-taschenbibliothek.de

Die Freunde Byron und James sind elf Jahre alt, als die Zeit aus den Fugen gerät: Können zwei Sekunden existieren, die es vorher nicht gab? Und wird ihre perfekte Welt jemals wieder in den Takt kommen? Rachel Joyce zieht uns ins Herz der Zeit: eine tief berührende Geschichte über Zerbrechlichkeit und Wahrheit, Freundschaft und Liebe und zwei lebenslange Sekunden.

»Diesen wunderbaren Roman durchzieht eine lautlose Spannung und bittersüße Melancholie. Er brennt sich in die Herzen der Leser ein.« SAT.1

Rachel Joyce weiß, wie man Menschen mit Worten ganz direkt berührt. Die Autorin hat über 20 Hörspiele für die BBC verfasst und wurde dafür mehrfach ausgezeichnet. Daneben hat sie Stoffe fürs Fernsehen bearbeitet und auch selbst als Schauspielerin für Theater und Film gearbeitet. Ihr erster Roman, ›Die unwahrscheinliche Pilgerreise des Harold Fry‹, wurde für den Booker-Preis nominiert, mit dem Specsavers National Book Award für das beste Debüt prämiert, eroberte in über 30 Ländern die Bestsellerlisten und wird verfilmt. Auch ihre Romane ›Das Jahr, das zwei Sekunden brauchte‹ und ›Der nie abgeschickte Liebesbrief an Harold Fry – Das Geheimnis der Queenie Hennessy‹ sind internationale Bestseller. Rachel Joyce lebt mit ihrem Mann und ihren vier Kindern in Gloucestershire auf dem Land.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

RACHEL JOYCE

DAS JAHR, DAS
ZWEI SEKUNDEN
BRAUCHTE

Roman

Aus dem Englischen von
Maria Andreas

FISCHER TaschenBibliothek



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2015

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel ›Perfect‹
im Verlag Doubleday/Transworld Publishers, London
© Rachel Joyce 2013

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2013

Das Motto ist ein Zitat aus: William Faulkner, ›Schall und Wahn‹,
deutsche Übersetzung von Helmut M. Braem und Elisabeth
Kaiser, © Fretz & Wasmuth Verlag AG, Zürich 1956 –
Abdruck mit freundlicher Genehmigung des
Rowohlt Verlags, Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung: Hafen Werbeagentur, Hamburg
Umschlagabbildung: Jens Neuber
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-52073-2

PROLOG

–

Die hinzugefügte Zeit

1972 wurden der Zeit zwei Sekunden hinzugefügt. Großbritannien beschloss den Beitritt zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, und die New Seekers traten mit *Beg, Steal or Borrow* beim Grand Prix Eurovision de la Chanson an. Die Zusatzsekunden wurden notwendig, weil das Jahr ein Schaltjahr war und die Zeit nicht mehr im Takt mit der Erdbewegung. Den Grand Prix gewannen die New Seekers nicht, was aber nichts mit der Erdbewegung zu tun hatte und erst recht nichts mit den zwei Sekunden.

Dass Zeit einfach so hinzuaddiert wurde, versetzte Byron Hemmings in Angst und Schrecken. Mit seinen elf Jahren hatte er eine blühende Phantasie. Er lag wach, malte sich das Ereignis aus, und sein Herz flatterte wild wie ein Vogel. Er belauerte die Uhren, ob er sie vielleicht dabei ertappte. »Wann machen die das?«, fragte er seine Mutter.

Sie stand an der neuen Frühstückstheke und schnitt Apfelviertel klein. Die Morgensonne schien durch die Glastüren und warf so klare Lichtquadrate auf den Boden, dass Byron sich hineinstellen konnte.

»Wahrscheinlich, wenn wir schlafen«, sagte sie.

»Wenn wir schlafen?« Es stand schlimmer, als er gedacht hatte.

»Oder vielleicht, wenn wir wach sind.«

Da bekam er den Eindruck, dass sie im Grunde keine Ahnung hatte. »Zwei Sekunden sind doch gar nichts«, sagte sie lächelnd. »Bitte trink dein Sunquick aus.« Ihre Augen waren fröhlich, ihr Rock gebügelt, ihr Haar in Form geföhnt.

Byron hatte von den Extrasekunden durch seinen Freund erfahren, James Lowe. James war der klügste Junge, den Byron kannte, er las jeden Tag die *Times*. Das Einschleusen zweier Sekunden sei extrem aufregend, meinte James. Erst war der Mensch zum Mond geflogen. Jetzt griff er in die Zeit ein. Aber wie konnten zwei Sekunden plötzlich existieren, wo sie vorher nicht existiert hatten? Da fügte man doch etwas hinzu, was es gar nicht gab. Das war doch nicht geheuer. Wenn Byron darauf hinwies, lächelte James nur – das sei eben der Fortschritt.

Byron schrieb vier Briefe, einen an den Abgeordneten ihres Wahlkreises, einen an die NASA, einen weiteren an die Herausgeber des Guinness Buch der Rekorde und einen letzten an Mr Roy Castle, der auf BBC eine Kindersendung moderierte. Byron gab die Briefe seiner Mutter, damit sie sie zur Post brachte, und schärfte ihr ein, wie wichtig sie seien.

Er bekam ein Foto von Roy Castle mit Auto-

gramm zugeschickt und eine durchgehend illustrierte Broschüre über die Mondlandung der Apollo 15, aber auf die zwei Sekunden ging niemand ein.

Innerhalb von Monaten hatte sich alles verändert. Und die Veränderungen konnten nicht wieder in Ordnung gebracht werden. Früher hatte Byrons Mutter alle Uhren im Haus mit peinlicher Sorgfalt aufgezogen, jetzt ging jede anders. Die Kinder schliefen, wann sie müde waren, und aßen, wann sie hungrig waren; so konnten ganze Tage vergehen, einer gesichtslos wie der andere. Wenn also in ein Jahr, in dem sich ein Fehler ereignet hatte, zwei Sekunden eingefügt worden waren – wie konnte seine Mutter daran schuld sein? War nicht der Zeiteinschub das schlimmere Vergehen?

»Es war nicht deine Schuld«, wiederholte Byron immer wieder. Im Spätsommer war seine Mutter oft am Teich zu finden, unten in der Wiese. Das Frühstück wurde jetzt von Byron gemacht, vielleicht ein Schmelzkäsedreieck aus der Folie, zwischen zwei Brotscheiben gequetscht. Seine Mutter saß auf einem Stuhl, klirrte mit den Eiswürfeln in ihrem Glas und rupfte von Grasrispen die Samen ab. In der Ferne leuchtete die Heide unter einem Lichtschleier, zartgelb wie Zitronensorbet; die Wiese war mit Blumen durchwebt. »Hast du gehört?«, wiederholte er dann, weil sie gern vergaß, dass sie nicht allein war. »Es war

nur, weil sie Zeit dazugefügt haben. Es war ein Unfall.«

Dann hob sie das Kinn und lächelte. »Du bist ein lieber Junge. Danke.«

Und das alles, die ganze Geschichte, nur wegen eines kleinen Stolperers in der Zeit. Die Schockwellen waren Jahre um Jahre zu spüren. Von den beiden Jungen, James und Byron, konnte nur einer den Kurs halten. Manchmal schaute Byron in den Himmel über der Heide, in dem solche Unmengen Sterne schillerten, dass die Dunkelheit lebendig schien, und dann bekam er eine solche Sehnsucht, dass es wehtat. Er sehnte sich danach, diese zwei Extrasekunden auszulöschen. Sehnte die Unantastbarkeit der Zeit zurück – sie sollte wieder sein, wie es sich gehörte.

Wenn James es ihm nur nie erzählt hätte.

ERSTER THEIL

—

Drinnen

EINS

–

Etwas Schlimmes

James Lowe und Byron Hemmings besuchten die Winston House School, weil sie eine Privatschule war. Es gab noch eine andere Grundschule, die näher lag, aber die war nicht privat, sondern für alle. Die Kinder, die dort hingingen, kamen aus den Sozialwohnungen an der Digby Road. Sie schnippten vom Oberdeck des Busses Orangenschalen und Zigarettenstummel auf die Mützen der Winston-House-Jungen herunter. Die fuhren nicht mit dem Bus zur Schule. Sie wurden von ihren Müttern im Auto hingebraht, weil sie es so weit hatten.

Die Zukunft war für die Winston-House-Jungen bereits abgesteckt – eine Geschichte mit einem Anfang, einer Mitte und einem Ende. Im nächsten Jahr würden sie die Aufnahmeprüfung für die höhere Schule machen. Die Besten würden ein Stipendium bekommen und mit dreizehn ins Internat wechseln. Sie würden sich den richtigen Akzent aneignen, die richtigen Dinge lernen und die richtigen Kontakte knüpfen. Danach käme Oxford oder Cambridge. James' Eltern dachten an das St. Peter's College in Oxford, Byrons Eltern an Oriol, ebenfalls in Oxford.

Im Anschluss würden die Jungen wie ihre Väter Karriere machen, als Juristen, als Banker, in der Kirche oder beim Militär. Eines Tages würden sie eine Stadtwohnung in London und ein großes Haus auf dem Land besitzen, wo sie die Wochenenden mit ihren Frauen und Kindern verbringen würden.

Es war Anfang Juni 1972. Ein Streifen Morgensonne rutschte unter Byrons blauen Vorhängen durch und beleuchtete seine säuberlich geordneten Besitztümer: seine *Look-and-Learn*-Jahrbücher, sein Briefmarkenalbum, seine Taschenlampe, seinen neuen Abrakadabra-Zauberkasten und den Chemiebaukasten mit eigenem Vergrößerungsglas, den er zu Weihnachten bekommen hatte. Seine Schuluniform, von seiner Mutter am Abend zuvor gewaschen und gebügelt, lag über dem Stuhl wie ein flachgepresster Junge. Byron kontrollierte sowohl seine Armbanduhr als auch seinen Wecker. Die Sekundenzeiger rückten gleichmäßig voran. Er überquerte leise den Gang, schob vorsichtig die Tür zum Zimmer seiner Mutter auf und nahm seinen Platz auf der Bettkante ein.

Sie lag ganz ruhig da. Die Goldrösche ihres Haars war über das Kopfkissen gebreitet, ihr Gesicht bebte bei jedem Atemzug, als wäre sie aus Wasser. Durch die Haut schimmerten violett die Adern. Byron hatte weiche, pummelige Hände wie Pfersichfleisch, bei James dagegen zeichneten sich schon die Adern ab,

feine, erhabene Linien, die von den Fingerknöcheln aufwärts liefen und eines Tages wie bei einem Mann hervortreten würden.

Um halb sieben setzte der Wecker der Stille ein Ende, und seine Mutter schlug sofort die Augen auf, ein blauer Glanz.

»Hallo, Schatz.«

»Ich mache mir Sorgen«, sagte Byron.

»Doch nicht schon wieder wegen der Zeit?« Sie griff nach ihrem Glas und ihrer Tablette und trank einen Schluck Wasser.

»Und wenn sie heute die Extrasekunden dazutun?«

»Macht James sich auch solche Sorgen?«

»Er hat es anscheinend vergessen.«

Sie wischte sich über den Mund, er sah sie lächeln. Zwei Grübchen bohrten winzige Löcher in ihre Wangen. »Wir haben das alles doch schon besprochen. Zig Mal. Wenn sie die Sekunden zufügen, wird es vorher in der *Times* angekündigt. Und im Fernsehen kommt auch was darüber, in *Nationwide*.«

»Das macht mir Kopfschmerzen«, sagte er.

»Wenn es geschieht, wirst du nichts davon mitkriegen. Zwei Sekunden sind doch gar nichts.«

Byron spürte, wie sein Blut in Wallung geriet. Er wollte schon aufstehen, setzte sich dann aber wieder. »Zwei Sekunden machen einen gewaltigen Unterschied aus, das ist anscheinend niemandem klar. In

zwei Sekunden kann viel passieren, was sonst nicht passiert wäre. Ein einziger Schritt zu weit, und man stürzt eine Klippe hinunter. Das ist sehr gefährlich.« Seine Worte sprudelten hervor wie ein Sturzbach.

Sie kniff das Gesicht zusammen, wie sie es sonst beim Kopfrechnen immer machte, und sah ihn an. »Wir müssen jetzt wirklich aufstehen.«

Sie zog die Vorhänge im Erkerfenster auf und starrte hinaus. Sommernebel floss von Cranham Moor herein, so dick, dass er die Hügel hinter dem Garten wegzuspülen drohte. Sie sah auf ihre Armbanduhr.

»Vierundzwanzig Minuten vor sieben«, sagte sie, als informiere sie die Uhr über die korrekte Zeit. Sie nahm ihren rosa Morgenmantel vom Haken und ging Lucy wecken.

Wenn Byron sich ein Bild machen wollte, wie es im Kopf seiner Mutter aussah, stellte er sich eine Reihe intarsienverzierter Miniaturschubladen vor, mit so winzigen Griffen aus Edelsteinen, dass er Mühe hätte, sie mit seinen Fingern aufzuziehen. Die anderen Mütter waren ganz anders als sie. Sie trugen Häkelpullunder und Lagenröcke, manche sogar die neuen Schuhe mit Keilabsätzen. Byrons Vater sah seine Frau lieber förmlicher gekleidet. Neben Diana mit ihren schmalen Bleistiftröcken und Pfennigabsätzen, der farblich passenden Handtasche und ih-

rem Notizbuch wirkten andere Frauen überproportioniert, ihre Kleidung unter Niveau. Andrea Lowe, die Mutter von James, ragte neben ihr auf wie eine dunkelhaarige Riesin. Dianas Notizbuch enthielt Artikel, die sie aus Frauenzeitschriften wie *Good Housekeeping* und *Family Circle* ausgeschnitten hatte. Sie notierte Geburtstage, die sie nicht vergessen durfte, wichtige Schultermine, aber auch Rezepte, Handarbeitsanleitungen, Gartenideen, Frisiertipps und Worte, die neu für sie waren. Die Kladde quoll über von Verbesserungsvorschlägen: »22 neue Frisuren, damit Sie diesen Sommer noch hübscher sind.« – »Geschenke aus Seidenpapier für jeden Anlass.« – »Kochen mit Innereien.« – »BRAUCHEN niemals ohne ›ZU‹ gebrauchen!«

»*Elle est la plus belle mère*«, sagte James manchmal. Dann errötete er und verstummte, wie in die Betrachtung von etwas Heiligem versunken.

Byron zog sich die kurze graue Hose und die Sommerjacke an. Die Knöpfe an seinem Hemd spannten, obwohl es fast neu war. Er sicherte den Sitz seiner Socken mit selbstgemachten Sockenhaltern und lief nach unten. Die getäfelten Wände schimmerten dunkel wie Kastanien.

»Ich rede mit niemandem als mit dir, Darling«, sagte seine Mutter mit dem ihr eigenen Singsang.

Sie stand an ihrem Telefonschrank kurz vor der Eingangshalle, fertig angezogen. Neben ihr wartete

Lucy, dass sie Bänder in die Zöpfe gebunden bekam. Es roch intensiv nach Vim und Möbelpolitur, was für Byron genauso beruhigend duftete wie frische Luft. Als er vorbeiging, küsste seine Mutter ihre Fingerspitzen und drückte sie auf seine Stirn. Sie war nur wenig größer als er.

»Es sind nur die Kinder hier und ich«, sagte sie in den Hörer. Die Fenster hinter ihr zeigten ein mattes Weiß.

In der Küche setzte sich Byron an die Frühstückstheke und faltete eine saubere Serviette auseinander. Seine Mutter telefonierte mit seinem Vater. Er rief jeden Morgen um dieselbe Zeit an, und jeden Morgen versicherte sie ihm, sie höre ihm zu.

»Ach, heute mache ich wieder das Übliche. Das Haus in Ordnung bringen, Unkraut jäten. Nach dem Wochenende saubermachen. Es soll heiß werden.«

Entlassen aus den mütterlichen Händen, hüpfte Lucy in die Küche und stemmte sich auf ihren Hocker hoch. Sie kippte die Schachtel Zuckersterne über ihr Peter-Rabbit-Schälchen. »Vorsicht«, sagte Byron, als sie nach dem blauen Krug griff. Er sah zu, wie der Milchstrahl ziemlich von ungefähr auf ihre Getreideflocken spritzte. »Pass auf, dass du nichts verschüttest, Lucy.« Das war höflich ausgedrückt – sie hatte schon etwas verschüttet.